

### **Tobias Nanz: Grenzverkehr. Eine Mediengeschichte der Diplomatie.**

Zürich/Berlin: Diaphanes 2010, 218 S., ISBN 978-3-03734-105-6,  
€ 26,90

(Zugl. Dissertation an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar)

Diplomatie – ist das ein Thema für die Medienwissenschaft? Tobias Nanz ist in seiner Dissertationsschrift dieser Ansicht – und Botschaftsdepeschen sind ein populäres Format. Medien werden verstanden als Regierungstechnologien, welche Innen- wie Außenpolitik der Staaten strukturieren, die Policy mit Daten über das beherrschte Territorium versorgen und der Diplomatie Instrumente bereitstellen. Der Fokus der Studie liegt dabei auf der Diplomatie, ohne den Bereich der Policy gänzlich außer Acht lassen zu wollen. Zeitlich bewegt sich die Analyse zwischen dem Westfälischen Frieden 1648 und der Emser Depesche 1870. (Vgl. S.11)

Die Verhandlungen zum Westfälischen Frieden markieren den Beginn der modernen Diplomatie im frühneuzeitlichen Europa, da sich dort Vertreter nahezu aller europäischen Mächte trafen, um einen Erschöpfungsfrieden für den von Reformationskriegen verwüsteten Kontinent zu schließen. Zugleich begann sich dort ein lange prägendes Instrument der Außenpolitik zu formieren: das Prinzip des europäischen Gleichgewichts. In Osnabrück und Münster, so zitiert der Autor die Deutung von Michel Foucault, wären die Diplomaten bei der Formulierung des multilateralen Vertrages Kraftlinien gefolgt, die von

der Notwendigkeit eines Gleichgewichts bestimmt gewesen wären. Als Lehre aus dem Dreißigjährigen Krieg hätte man ein Sicherheitssystem installieren wollen, das konfessionelle und andere Machtfragen zügeln könne. Dabei hätte man sich der Etablierung einer neuen diplomatischen Technik bedient, bei welcher sich die Konkurrenten in einen ständigen Verhandlungszustand begeben hätten, durch ständige Gesandte, außerordentliche Botschafter, Kaufleute oder Spione. (Vgl. S.13f.) Die sich formierende Staatsräson hätte vom souveränen Herrscher mithin rationale Regierung und politische Vernunft gefordert, seine Untertanen hätte er nun nicht mehr zu einem mythischen Heil führen, sondern für den Staat produktiv machen sollen. Neben der Policy sei ein militärisch-diplomatisches Dispositiv entstanden, dessen militärische Seite die unzuverlässigen, plündernden Söldnerheere durch kasernierte, disziplinierte stehende Heere ersetzt hätte. (Vgl. S.16) In Umkehrung des berühmten Clausewitz-Zitats erklärt Foucault die so entstehende Politik zum mit anderen Mitteln fortgesetzten Krieg (S.17). Entlang Staats- und Friedensdeutungen von Hobbes bis Kant kommt der Autor zum Freiherrn von Bielefeld, dessen Anleitung für das deutsche Gesandtschaftspersonal bis 1790 gültig war: Über ein Reglement der Kontakte von Gesandten, Minister, Kabinett und Fürst, Kanzlei-Zeremoniell, Beglaubigungen, Korrespondenzen wurden dort auch Fragen von Kryptographie und Spionage erwogen. Die Diplomatie als ein

Dispositiv formiere so Wissen wie auch Raum- und Zeitverhältnisse. „Medientechniken organisieren den Raum und seine Wahrnehmung, gleichermaßen wie sie Zeit messen und verschiedene Geschwindigkeiten vergleichen können. Wissen wird ebenfalls von technischen Medien formiert und leitet sich in der Diplomatie wesentlich von Raum- und Zeitverhältnissen ab,“ folgert der Autor unter Verweis auf Virilio. (S.22)

Die Geschichte des höfischen Zeremoniells in der Diplomatie verfolgt die Studie zunächst anhand von William Shakespeares Tragikomödie *Der Sturm*, in welcher ein anfangs auf magische Diplomatie setzender König sich am Ende auf das Zeremoniell als ordnungstiftendes Mittel einlässt und damit zum modernen Herrscher wird. Mit der Entlassung Ariels habe Prospero sich zeremoniellen Regeln unterworfen und seine nur scheinbar magische Macht, so folgt der Autor einer Deutung von Marcel Mauss, in eine moderne verwandelt. (Vgl. S.52f.)

Für seinen Blick auf die Zeit der Grande Revolution von 1789 greift der Autor auf Friedrich Schillers Drama *Wallenstein* zurück. Nanz verweist damit noch einmal auf den Beginn seiner Studie, da Schiller, der 1793 eine historische Erzählung zur *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* publizierte, diesen im Drama von 1798 allegorisch für seine Darstellung des aktuellen Epochenumbruchs nutzte. Sein Zeitgenosse J.W.v.Goethe wollte in Schillers Figur des Wallenstein den französischen General Dumouriez erkannt haben, der 1793 durch Wechsel zur österreichischen Seite Fahnenflucht beging. (Vgl.

S.137) Im verwickelten Ablauf von Verschwörung, Verrat und Gegenverschwörung zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Wallenstein, dem Kaiser und den Schweden, sieht die Studie bei Schiller vor allem auf zeitliche Aspekte verwiesen. Wallensteins Verschwörung gegen den Habsburger sei an einem Medium gescheitert, das auf die Kommunikation über große Distanzen zielte: An der Taxischen Reichspost, die in den 1620er Jahren durch kaiserliche Protektion ausgebaut werden konnte. Wien erfährt so von hochverräterischen Depeschen an das feindliche Schweden und Wallensteins Tod wird durch das überlegene Botensystem der Reichspost besiegelt. (Vgl. S.138) Schiller arbeite so die Dimension der Zeit heraus und mache das Theater zum Instrument einer moralischen Gerichtsbarkeit, die heuchlerische Maskierungen im politischen Ränkespiel anprangere. Hier sieht der Autor eine Allegorie auf die Pariser Revolutionäre, die sich um Demaskierung und Entblößung Ludwigs XVI. bemüht hätten, bis hin zu dessen Enthauptung. (Vgl. S.151) Der auf die Niederwerfung der Revolution folgende Wiener Kongress hätte zwar die Restauration gebracht, aber das in seiner Starrheit entlarvte Zeremoniell weiter aufgelockert. Die Schlussakte hätte man unter Ägide Metternichs einfach in alphabetischer Ordnung unterzeichnet, statt über Ranghöhe zu streiten. (Vgl. S.155) Bei der kurzen Rückkehr Napoleons in den Hundert Tagen zeige sich die Rolle des Faktors Zeit im optischen Telegraphen der Franzosen, die zwar der alliierten Übermacht letztlich weichen müssen, aber dennoch einen

Vorgeschmack auf die Wende in der diplomatischen Kommunikation liefern konnten. (Vgl. S.166ff.) Durch den Bau der optischen Telegraphen habe man auch Kritikern der jungen französischen Republik begegnen wollen, die den Flächenstaat nicht als für eine Republik geeignet sehen wollten. Man hoffte, darin folgt die Studie Friedrich Kittler, alle Franzosen an einem Punkt versammeln und die Nation als politisch-sozialen Körper manifestieren zu können, anstelle des königlichen Körpers, dessen Kopf dafür rollen musste. (Vgl. S.172)

Stellenweise leidet die Studie unter einer unübersichtlichen Vermischung von harten Fakten der Geschichte und Mediengeschichte mit Deutungen der herbeigezogenen literarischen Fiktionen, deren Behandlung sich vielleicht sinnvoll straffen ließe. Auch irritieren in der Darstellung zuweilen Zeitsprünge, wenn etwa der optische Telegraph erst im Kapitel zur (bereits elektrisch telegraphierten) Emser Depesche gründlicher erörtert wird. Insgesamt bietet Tobias Nanz einen inspirierenden Abriss der Mediengeschichte der Diplomatie.

Dreger van Guerre (Großhansdorf)